

Paradiesische Studienbedingungen

An der Andrásy-Universität im Herzen von Budapest spielt sich alles nur auf Deutsch ab / Von Stephan Löwenstein

Die letzten Töne der „Ode an die Freude“ sind verklungen, die hohen Türen im Saal des Festetics-Palais in Budapest öffnen sich, und heraus strömen dreiunddreißig strahlende junge Leute. Sie halten Mappen mit dem gerade erlangten Master-Diplom vor sich, eine Frau ist promoviert worden. Schon diese Äußerlichkeit, die zweistündige Zeremonie mit Grußworten und Festrede, Hymnen und Kammermusik, zeigt, dass es keine gewöhnliche Massenuniversität ist, die hier ihre Absolventen ins Leben spült. Die Andrásy-Universität Budapest (AUB) hat 190 Studenten, die mindestens den Grad eines Bachelors bereits erlangt haben, und weitere 30, die im Rahmen des „Erasmus“-Programms ein Semester in Budapest studieren. Sie werden in ihren Master- oder PhD-Studiengängen von 32 Professoren und Dozenten unterrichtet. Die eigentliche Besonderheit aber ist, dass sich an dieser Hochschule im Herzen der ungarischen Hauptstadt alles auf Deutsch abspielt.

Englischsprachige Hochschulen wird man in vielen Städten in der Welt finden. Auch in Budapest gibt es eine, die Central European University. In Mitteleuropa war einst Deutsch die Lingua franca. Das ist vorbei, auch wenn es so scheint, als nehme seine Bedeutung wieder etwas zu. András Masát, der Rektor der nach einem ungarischen Diplomaten des 19. Jahrhunderts benannten Andrásy-Universität, drückt das so aus: „Die Wissenschaftssprache Deutsch ist sehr im Niedergang, aber als Umgangssprache in Mitteleuropa zeigt sich doch eine große Nützlichkeit. Dadurch haben wir auch eine neue Anziehungskraft.“

Zugleich ist die AUB ein Beispiel gelebter europäischer Vielfalt. Die Studenten kommen aus derzeit 18 unterschiedlichen Nationen von Frankreich bis zur Ukraine; ein Student kommt gar aus Usbekistan. Die meisten kommen naturgemäß aus Deutschland, Ungarn und Österreich. Zum Beispiel Marvin Woltein, der vom Niederrhein stammt. Er wollte nach dem Bachelor-Examen an der heimischen Düsseldorfer Universität unbedingt ins Ausland studieren und ist bei der Suche eher zufällig auf die Andrásy-Universität gestoßen. Doch nun sei er

„begeistert von der Universität und der Stadt“. Auf die Frage, was denn das Besondere hier sei, lobt er wie alle, die vorher eine deutsche Alma Mater genossen haben, die hervorragenden Studienbedingungen. Patrick Jajko aus Dresden sagt: „Die Kleinheit, die Intimität, man kann jederzeit in Kontakt treten auch zu den Professoren, jeder kennt jeden. Das Betreuungsverhältnis ist großartig, mit ganz wenigen Studenten in einem Seminar.“

Allerdings sei es gewöhnungsbedürftig, an einer deutschsprachigen Uni in einer vollkommen fremdsprachigen Umgebung zu studieren. Immerhin, das Notwendige für den Alltag könne man trotz der schwierigen Fremdsprache lernen, und dann sei das doch ein zusätzliches Potential. So mischten sich denn auch die Grüppchen nicht so sehr nach den Nationen als nach Fächern und Jahrgängen. Nur die aus Budapest Stammenden, die hier schon ihren Freundeskreis hätten, täten sich schwerer, an der AUB neue Bekanntschaften zu machen, fügt Patrick Jajko hinzu. „Aber alle, die von auswärts kommen, sind doch sehr gut durchmischt, feiern zusammen Geburtstage, schauen Filme zusammen an. Das funktioniert sehr, sehr gut.“

Szilvija kommt aus Ungarn, aber nicht aus der Hauptstadt, sondern dem Norden des Landes – dort, wo auch viele „Schwabben“ wohnen und deshalb an den Schulen bereits deutschsprachige Kurse angeboten werden. Sie sagt: „Das Beste ist die Internationalität. Sehr viele Studenten kommen aus Deutschland, aus Österreich, aus der Schweiz und aus Asien. Ich glaube, es war eine sehr schöne Erfahrung für uns, wie wir zusammenarbeiten können. Wir haben verschiedene Mentalitäten, wir kommen aus verschiedenen Ländern.“

Svetlana Shilkina ist Weißrussin, hat in ihrer Heimatstadt Minsk vergleichendes Rechts- und Staatswissenschaft studiert, Schwerpunkt Unternehmensrecht. Sie wollte unbedingt auf Deutsch studieren und hörte dann von der AUB. Allerdings brauchte sie ein Stipendium und hat daher mehrere Anläufe unternommen müssen, bis sie eines vom Visegrád-Fonds erhielt, der von Polen, der Tschechischen Republik, der Slowakei und Un-



Feudale Fassade mit modernem Innenleben: Die Andrásy-Universität in Budapest

Foto Andrásy-Universität

garn gefüllt wird. Auch Svetlana gibt an, dass man ohne Probleme mit den anderen Kommilitonen in Kontakt kommen könne, auch wenn es anfangs manchmal schwer sei, die deutschen Muttersprachler zu verstehen: „Es gibt zum Beispiel Leute aus Bayern, sie sind sehr nett, aber ...“

Die Stipendien sind sehr wichtig für das Studium an der AUB, für das Gebühren von immerhin 925 Euro pro Semester erhoben werden. Mehr als jeder zweite Student hat ein Stipendium, ob vom DAAD, von Landesstiftungen oder anderen Quellen. In Budapest zu leben, ist zwar etwas billiger als in Deutschland, aber spottbillig ist es schon lange nicht mehr.

Das Lehrprogramm ist zwischen Geschichte, Politik-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften interdisziplinär und sehr praxisorientiert angelegt. So stellt das Auswärtige Amt in Berlin ständig einen Diplomaten als Dozenten. Für einen Studenten der internationalen Beziehungen sei das eine außergewöhnliche Gelegenheit, lobt Schekeb Rezazada: „Natürlich war es nicht das Theoretischste, aber er hat uns einfach die Fälle erzählt, die sie hatten im Auswärtigen Amt.“ Rezazada ist Deutscher, sein Vater Afghane und seine Mutter Ungarin. Er wird nun nach dem Master-Abschluss ein Praktikum im ungarischen Parlament absolvieren und will auch danach gern im

Land bleiben. „Ich würde gern einen Beitrag dazu leisten, etwas zurückzugeben, was ich von Ungarn und von der Universität bekommen habe.“ Wie viele Länder in der Region hat Ungarn das große Problem, dass seine Akademiker in den Westen abwandern. Die AUB ist eine Botschafterin des Deutschen in Ungarn, aber zugleich auch ein Brückenkopf für die Ausländer. Entsprechend bezeichnet der stellvertretende Staatssekretär für das Hochschulwesen, Zoltán Maruzsa, die Andrásy-Universität als für Ungarn sehr wichtige Institution. Sie könne, wie es schon bei ihrer Gründung vor dem ungarischen EU-Beitritt formuliert worden war, bei der europäischen Integration bei-

tragen. Ungarn habe seinen finanziellen Beitrag für die nächsten vier Jahre verdoppelt. Dabei solle die AUB nicht zu einer Massenuniversität werden, sondern „klein, aber fein“ bleiben. „Wir sind sehr interessiert an wettbewerbsfähigen, wirtschaftsorientierten Inhalten, eigentlich einer klassischen Elitenausbildung. Das würden wir gerne sehen, nicht immer weitere Fachrichtungen und weitere Studenten.“ Maruzsa sagt auch, es sei wichtig, „dass alle Partnerländer über ihre Verantwortung im Bilde sind und diese Verantwortung auch weitertragen, dass sie die nötige Unterstützung für diese Uni bereitstellen“.

Obwohl sich die Andrásy-Universität seit ihrer Gründung im Jahr 2001 als Institution etabliert hat, müssen ihre Verantwortlichen für die Finanzierung sorgen. Die Geldquellen sind vielfältig und entsprechend pflegeaufwendig. Partnerländer sind Deutschland, Ungarn, Österreich, die deutschen Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern. Auch die Schweiz und die italienische Autonome Region Trentino/Südtirol tragen mit Stiftungsgeldern oder Projektförderung zur Finanzierung bei. Auf eine weitere finanzielle Säule kann sich die AUB seit 2012 stützen, als sie in den Rang einer nationalen Exzellenzuniversität erhoben wurde. Bis Oktober wird über die Finanzierung der nächsten fünf Jahre verhandelt.

Jedes Partnerland gibt jährlich grundsätzlich eine Viertelmillion Euro. Tatsächlich ist es in zweckgebundenen Finanzierungen noch deutlich mehr, wenn Lehrstühle besetzt oder Forschungsprojekte bezahlt werden. Baden-Württemberg und Österreich haben im vergangenen Jahr real sogar eine halbe Million Euro beigetragen. Der Haken an der Sache ist: Die Universität kann sich die Dozenten, die über diese Mittel verfügen, nicht selbst aussuchen, sondern hat allenfalls ein Mitspracherecht. Die entsandten Hochschullehrer bleiben oft nur für wenige Jahre, und die Langzeitdozenten, die für die Kontinuität wichtig wären, können auch nur auf befristeten DAAD-Stellen besetzt werden. Von einer institutionellen Förderung halten die Geldgeber jedoch nichts, sie wollen direkten Einfluss auf die Stellenbesetzungen behalten.